

Unverkäufliche Leseprobe



Otfried Höffe
Kants Kritik der reinen Vernunft
Die Grundlegung der modernen Philosophie

2023. 378 S.
ISBN 978-3-406-78550-4

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/33398605>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

C·H·Beck

PAPERBACK

Otfried Höffe unternimmt es, Kants *Kritik der reinen Vernunft* neu zu lesen, sie historisch und systematisch auszudeuten und sie auf gegenwärtige philosophische Fragestellungen hin zu beziehen. Nach einer Erläuterung, warum Kants wichtigstes Buch überhaupt als *die* Grundlegung der modernen Philosophie zu betrachten ist, und nach einem Überblick über die häufigsten Verkürzungen und Mißverständnisse, denen Kant ausgesetzt ist, führt Höffe nacheinander durch das Programm der *Kritik der reinen Vernunft*, deren «Ästhetik», «Analytik», «Dialektik» und «Methodenlehre», und zieht zum Schluß eine Gesamtbilanz.

Otfried Höffe ist Professor für Philosophie an der Universität Tübingen, sowie Professor für Praktische Philosophie an der Tsinghua-Universität in Peking. Er arbeitet vor allem zur Ethik und politischen Philosophie sowie zu Kant und Aristoteles. Bei C.H.Beck sind zahlreiche Bücher von ihm erschienen, darunter: «Immanuel Kant» (⁹2020), «Die hohe Kunst des Alterns» (⁴2019) und «Kritik der Freiheit» (²2020). Höffe ist Träger des Bayerischen Karl-Vossler-Preises für wissenschaftliche Werke von literarischem Rang.

Otfried Höffe

KANTS KRITIK
DER REINEN
VERNUNFT

*Die Grundlegung
der modernen
Philosophie*

C.H.Beck

Die ersten vier Auflagen dieses Buches erschienen
in den Jahren 2003 und 2004 in gebundener Form.
1. Auflage in der Beck'schen Reihe, 2011

2. durchgesehene Auflage. 2023
www.chbeck.de
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2003
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Umschlagentwurf: malsyteufel, Willich
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 78550 4



klimateutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Zitierweise, Abkürzungen	9
Vorwort	11
I. Vier Gründe	14
1.1 <i>Die historische Bedeutung</i>	14
1.2 <i>Eine alternative Fundamentalphilosophie</i>	16
1.3 <i>Epistemischer Kosmopolitismus</i>	18
1.4 <i>Praktische Philosophie im Zeitalter der (Natur-)Wissenschaften</i>	20

Erster Teil

Das komplexere Programm

2. Innovation und Tradition	28
2.1 <i>Wissen im Dienst der Moral</i>	28
2.2 <i>Aporetische Wißbegier</i>	31
2.3 <i>Judikative Kritik</i>	34
2.4 <i>Philosophie der Erfahrung</i>	38
2.5 <i>Statt dessen Naturalisierung?</i>	40
3. Objektivität durch Subjektivität	42
3.1 <i>Philosophie als Wissenschaft</i>	42
3.2 <i>Die epistemische Revolution</i>	45
3.3 <i>Die Erscheinung ist das allein Wahre</i>	50
4. Eine philosophische Wissenschaftstheorie	53
4.1 <i>Die Schicksalsfrage</i>	53
4.2 <i>Im Kontinuum der Wissenschaften</i>	55
4.3 <i>Transzendenz ins Diesseits</i>	57
4.4 <i>Drei Einwände</i>	61
5. Erste Zwischenbilanz: Zum Programm	68
5.1 <i>Philosophie ohne Sprachkritik?</i>	68
5.2 <i>Kosmopolitische Interessen</i>	70
5.3 <i>Epistemische Gratwanderung</i>	74

Zweiter Teil

Nur der Mensch braucht Mathematik

6.	Philosophie der Anschauung	81
6.1	<i>Wider die Diskriminierung der Sinnlichkeit</i>	81
6.2	<i>Bloße Räumlichkeit und Zeitlichkeit</i>	86
6.3	<i>Zwei Prioritäten</i>	89
6.4	<i>Eine erfahrungsfreie Sinnlichkeit</i>	90
7.	Eine transzendente Geometrie	97
7.1	<i>Mathematik, Metamathematik und Metaphysik</i>	97
7.2	<i>Enthält die Mathematik ein synthetisches Apriori?</i>	99
7.3	<i>Die Unbestimmtheit des transzendentalen Raumes</i>	103
8.	Zweite Zwischenbilanz: Sinnlichkeit und Welt	107
8.1	<i>Idealismus jenseits der Alternative zum Realismus</i>	107
8.2	<i>Nur der Mensch braucht Mathematik</i>	110
8.3	<i>Gratwanderung mit Absturzgefahr</i>	111

Dritter Teil

Transzendente Grammatik

9.	Kategorien	117
9.1	<i>Eine neue Logik</i>	117
9.2	<i>Reine Begriffe</i>	120
9.3	<i>Die Urteilstafel</i>	123
9.4	<i>Die Kategorientafel</i>	129
10.	Zur Rechtfertigung	132
10.1	<i>Das Beweisziel</i>	132
10.2	<i>Transzendentes Selbstbewußtsein</i>	137
10.3	<i>Exkurs: Kant – Descartes</i>	142
10.4	<i>In den Grenzen der Erfahrung</i>	145
11.	Die unvollendete Deduktion	150
11.1	<i>Ein drittes Vermögen?</i>	150
11.2	<i>Die subsidiäre Urteilskraft</i>	153
11.3	<i>Transzendente Schemata</i>	154
12.	Dritte Zwischenbilanz: Verstand und Welt (I)	158
12.1	<i>Fundamentalbegriffe</i>	158
12.2	<i>Dreimal Wahrheit</i>	158
12.3	<i>Kritik am Naturalismus</i>	165

Vierter Teil

Transzendente Naturgesetze

13.	Mathematisierung	172
13.1	<i>Transzendente Grund-Sätze</i>	172
13.2	<i>Anschauung</i>	175
13.3	<i>Wahrnehmung</i>	178
14.	Physikalisierung	181
14.1	<i>Substanz: Beharrlichkeit</i>	183
14.2	<i>Kausalität</i>	186
14.3	<i>Empirisches Denken</i>	193
15.	Vierte Zwischenbilanz: Verstand und Welt (2)	195
15.1	<i>Wider die Außenweltskepsis</i>	195
15.2	<i>Dinge an sich</i>	197
15.3	<i>Ohne Mathematik keine Wissenschaft</i>	201
15.4	<i>Probabilismus statt Kausalität?</i>	204

Fünfter Teil

Nachmetaphysische Metaphysik

16.	Konstruktive Dekonstruktion	213
16.1	<i>Neubewertung der Dialektik</i>	213
16.2	<i>Drei Trugschlüsse</i>	216
16.3	<i>Die Wahrheit im Schein</i>	219
17.	Kritische Philosophie des Geistes	221
17.1	<i>Eine transzendente Psychologie</i>	221
17.2	<i>Illusionäre Verdinglichung</i>	224
17.3	<i>Zum Leib-Seele-Dualismus</i>	230
17.4	<i>Alternativen</i>	234
18.	Kosmologische Widersprüche	239
18.1	<i>Konstruktive Skepsis</i>	239
18.2	<i>Der transzendente Schlüssel</i>	244
18.3	<i>Über Anfang und Teilbarkeit der Welt</i>	247
18.4	<i>Kosmologische oder praktische Freiheit?</i>	251
19.	Transzendente Theologie	256
19.1	<i>Ein komplexer Paradigmenwechsel</i>	256
19.2	<i>Der neue Gottesbegriff</i>	258
19.3	<i>Destruktion aller Gottesbeweise</i>	261
19.4	<i>Eine Rehabilitierung (Plantinga)?</i>	265
20.	Fünfte Zwischenbilanz: Vernunft und Welt	268
20.1	<i>Drei Forschungsprinzipien</i>	268
20.2	<i>Eine überraschende Vollendung der Kritik</i>	272
20.3	<i>Metaphysik oder Positivismus?</i>	277

Sechster Teil

Epistemischer Universalismus

21.	Von der theoretischen zur praktischen Vernunft	286
21.1	<i>Recht statt Mathematik</i>	286
21.2	<i>Moral</i>	292
21.3	<i>Rationales Hoffen</i>	297
22.	System und Geschichte	303
22.1	<i>Architektonik</i>	303
22.2	<i>Welt- und Schulbegriff</i>	310
22.3	<i>Philosophische Archäologie</i>	313
23.	Kants Metaphern	319
23.1	« <i>Scheiden der Materien</i> »	322
23.2	« <i>Innerer Gliederbau</i> »	323
23.3	« <i>Neue Länder lügen</i> »	324
23.4	« <i>Ruinen eingefallner Gebäude</i> »	325
23.5	« <i>Im luftleeren Raum fliegen</i> »	327
23.6	<i>Prozeß statt Krieg</i>	328
24.	Ausblick mit Bilanz	331
24.1	<i>Retranszendentalisierung</i>	331
24.2	<i>Subversive Affirmation</i>	334
24.3	<i>Übersubjektivität</i>	337
24.4	<i>Eine epistemische und moralische Weltrepublik</i>	342

Anhang

Literatur	349
Personenregister	365
Sachregister	370

Zitierweise, Abkürzungen

Zitierweise:

Kant wird nach der Akademieausgabe, aber ebenso wie andere ältere Autoren in vorsichtig modernisierter Schreibweise zitiert, z. B. VI 216, 28 = Bd. VI, S. 216, Z. 28.

Für die *Kritik der reinen Vernunft*, kurz: *Kritik*, werden die Seitenzahlen der ersten (= A), vor allem die der zweiten Auflage (= B) angegeben.

Wo Zitate minimal abgewandelt werden, z. B. eine Kursive entfällt oder für den Satzfluß eine grammatische Angleichung vorgenommen wird, stehen halbe Anführungszeichen, also <...>.

In eckigen Klammern [] stehen Zusätze des Verfassers, in Anführungszeichen (Kurz-)Titel für Abschnitte der *Kritik*, z. B. «Ästhetik» für «Die transzendente Ästhetik».

Kurztitel, Abkürzungen:

Anthropologie in pragmatischer Hinsicht (VII 117–334)

Beantwortung der Frage: Was ist *Aufklärung*? (VIII 33–42)

Bemerkungen zu den Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen (XX 1–192)

Der einzig mögliche *Beweisgrund* zu einer Demonstration des Daseins Gottes (II 63–163)

Briefe werden z. B. als «Nr. 781/426» zitiert, wobei die erste Zahl die Briefnummer der Akademieausgabe in der zweiten Auflage (Bd. X–XII, ²1922), die zweite Zahl die der Schöndörffer-Auswahl in der Philosophischen Bibliothek (Hamburg ²1972) bezeichnet.

De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis (II 385–420)

Was heißt: Sich im *Denken* orientieren? (VIII 131–147)

Über eine *Entdeckung*, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll (VIII 185–252)

Vorlesungen über philosophische *Enzyklopädie* (XXIX 3–45)

Fak.: Der Streit der *Fakultäten* (VII 1–116)

Zum ewigen *Frieden* (VIII 341–386)

Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte (I 1–182)

GMS: *Grundlegung* zur Metaphysik der Sitten (IV 385–463)

Untersuchung über die Deutlichkeit der *Grundsätze* der natürlichen Theologie und der Moral (II 273–302)

Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht (VIII 15–32)

KpV: Kritik der praktischen Vernunft (V 1–164)

- Kritik* der reinen Vernunft (A: IV 1–252, B: III 1–552)
- Log.: Ein Handbuch zu Vorlesungen, in Kants Auftrag hrsg. v. G. B. Jäsche: *Logik* (IX 1–150)
- Logik Busolt* (XXIV/1.2 497–602)
- Logik Pölitz* (XXIV/1.2 603–686)
- Lose Blätter* zu den Fortschritten der Metaphysik (XX 333–351)
- MAN: Metaphysische Anfangsgründe der *Naturwissenschaft* (IV 465–566)
- Met.: Vorlesungen über Metaphysik und Rationaltheologie, d. i.: *Metaphysik L₁* (XXVIII/1 167–350), *Metaphysik Volckmann* (XXVIII/1 351–460), *Metaphysik L₂* (XXVIII/2.1 525–610) und *Metaphysik Mrongovius* (XXIX/1.2)
- Monadologia physica* (I 473–488)
- MS: Metaphysik der Sitten (VI 203–493)
- Nachricht* von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahre von 1765–1766 (II 303–314)
- Allgemeine *Naturgeschichte* und Theorie des Himmels (I 215–368)
- Pädagogik*, hrsg. v. F. Th. Rink (IX 437–500)
- Preisschrift*: Über die von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1791 ausgesetzte Preisfrage: Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnizens und Wolffs Zeiten in Deutschland gemacht hat? (XX 253–332)
- Pro.: *Prolegomena* zu einer jeden zukünftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können (IV 252–384)
- Von den verschiedenen *Rassen* der Menschen (II 427–444)
- Refl.: Reflexionen (XIV ff.)
- Rel.: Die *Religion* innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (VI 1–202)
- RL: Metaphysische Anfangsgründe der *Rechtslehre* (= Erster Teil der MS: VI 203–372)
- UK: Kritik der *Urteilkraft* (V 165–485)
- Über den Gebrauch *teleologischer Prinzipien* in der Philosophie (VIII 157–184)
- TL: Metaphysische Anfangsgründe der *Tugendlehre* (= Zweiter Teil der MS: VI 273–493)
- Träume* eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik (II 315–373)
- Von einem neuerdings erhobenen *vornehmen Ton* in der Philosophie (VIII 387–406)

Vorwort

Ein Werk ragt unter den Gründungsschriften der modernen Philosophie so weit heraus, daß es «die» Grundlegung bedeutet: Kants *Kritik der reinen Vernunft*, nach Schopenhauer «das wichtigste Buch, das jemals in Europa geschrieben worden» (*Gesammelte Briefe* 167). Fast sämtliche Felder der Philosophie werden hier revolutionär neu bestellt, und die Landschaft des abendländischen Denkens erhält ihr modernes Gesicht. Nicht wenige der Einsichten greifen sogar angeblichen Neuerungen des zwanzigsten Jahrhunderts vor, beispielsweise der Kritik an der Abbildtheorie von Sprache und Wirklichkeit und der These, daß objektive Erkenntnis regelgeleitet ist. Andere der Kantischen Modernisierungen sind in heutigen Debatten bedauerlicherweise «vergessen». So folgt man in der Erkenntnistheorie oft einem vorkritischen Empirismus, und in der Leib-Seele-Debatte arbeitet man sich noch immer an Descartes' Dualismus ab, obwohl beide durch Kant überwunden sind.

Seit Anbeginn fragt die Philosophie nach der Erkenntnis, nach deren Gegenstand, dem objektiven Sachverhalt, und nach dem Inbegriff objektiver Sachverhalte, der global gemeinsamen Welt. Neuerdings wird ihre Zuständigkeit sowohl von außen als auch innen in Zweifel gezogen. Von außen werden die Fragen mehr und mehr durch empirische Wissenschaften, etwa die Kognitionswissenschaften, okkupiert. Und soweit diese den Philosophen noch ein Recht lassen, wird es von innen, von der Philosophie selbst, verabschiedet: teils in Form einer Naturalisierung der Erkenntnistheorie, teils als «Farewell», als pathetisch inszenierter Abschied von der Vernunft. Demgegenüber zeigt die *Kritik* ein weiteres Mal ihre besondere Bedeutung. Sie vermag dem Doppelangriff auf die Philosophie Paroli zu bieten, ohne den überragenden Wert der Einzelwissenschaften zu leugnen. Zugleich gibt sie dem «ewigen» Thema eine epochale Färbung, bestimmt durch die Frage, wie weit die Welt des Wissens reicht, mit der Anschlußfrage, was sich jenseits dieser Welt befindet; es ist vor allem die Moral.

Um sich das entsprechende Gewicht zu erschließen, muß man die *Kritik* freilich durch eine Doppelbrille lesen bzw. mit zwei Paar Augen anschauen, teils mit den «unschuldigen Augen» von damals, teils mit den «wissenden und besserwissenden Augen» von heute. Um den reichen Gehalt zu erfassen, dabei Mißverständnisse und Fehlinterpretationen auszuräumen, nehmen wir eine werkimmanente Interpretation vor, gelegentlich um eine historische ergänzt, die der *Kritik* durch Vergleich zu

schärferem Profil verhilft. Dabei blicken wir nicht nur auf die Neuzeit, sondern, wie Kant selbst in der «Geschichte», auch auf die für die Philosophie maßgebende Epoche, die Antike. Um das Werk aber auch philosophisch zum Sprechen zu bringen, greifen wir aus der uferlosen Kant-Literatur nur wenige Kontroversen heraus. (Einen Überblick über die Kantforschung seit 1945 bietet Natterer 2003.) Ansonsten lassen wir uns auf ein Sachgespräch ein, das die Geltungsansprüche der *Kritik* im exemplarischen Gespräch mit gegenwärtigen Debatten überprüft, allerdings auch fragt, ob die heutige Philosophie noch von Kant lernen kann.

Es versteht sich, daß wir uns von jenem «Prinzip der Böswilligkeit» (principle of malevolence) trennen, das ungünstige Passagen sucht, sie sonderbaren Auslegungen aussetzt, daraus merkwürdige Folgen zieht und hermeneutische Bedenklichkeiten mit dem Hinweis beiseite schiebt, man interessiere sich nicht für Immanuel Kant, sondern für Immanuel X. Als ob es zu schwierig sei, auf den Schultern von Riesen zu stehen, verkleinert man diese lieber zu Zwergen, auf daß man selber als Riese erscheine. Fairer, überdies spannender ist es, den Text nicht zu eitlem Besserwissen zu mißbrauchen. Eine gründliche Lektüre bestätigt Kants Warnung vor scheinbaren Widersprüchen, obwohl sie doch für den, «der sich der Idee im Ganzen bemächtigt hat, sehr leicht aufzulösen sind» (B xlv).

Man kann diese Studie als einen systematisch orientierten Kommentar lesen. Nach vier Gründen für die *Kritik* als Schlüsseltext der modernen Philosophie (Kap. 1) widersetzt sie sich in Teil I beliebten Verkürzungen und stellt vom Motto, den beiden Vorreden und der «Einleitung» aus Kants größeres, für erhebliche Teile der heutigen Philosophie alternatives Programm vor. Anschließend versucht sie sukzessive für die «Ästhetik» (Teil II), für die «Deduktion» und den «Schematismus» der «Analytik» (Teil III), für deren «Grundsätze» (Teil IV), für die «Dialektik» (Teil V) und für die «Methodenlehre» (Kap. 21–22 von Teil VI), Kant gegen manch voreiligen Einwand stark zu machen. Wir beginnen jeweils mit einer Einführung, schließen eine Interpretation und Kommentierung an und enden mit einer kritischen Einschätzung, vorgenommen in Auseinandersetzung mit neueren Debatten. Auf der Grundlage von Zwischenbilanzen der einzelnen Teile werfen wir am Ende, nach einem Blick auf Kants Metaphern (Kap. 23), einen bilanzierenden Rückblick (Kap. 24). Er unterzieht die *Kritik* einer umsichtigen Diät, die aber die Abmagerung auf ein schlotterndes Knochengestell vermeidet. Da noch immer viele Gründe für Kants Werk sprechen, darf man sich Hölderlins Pathos leihen und sein Wort zur Philosophie abwandeln (*Briefe*, 235): Die *Kritik* «mußt Du studieren, und wenn Du nicht mehr Geld hättest, als nötig ist, um eine Lampe und Öl zu kaufen, und nicht mehr Zeit als von Mitternacht bis zum Hahenschrei».

Diese Studie ist aus mehrsemestrigen Lehrveranstaltungen hervorgegangen, die zunächst im Schweizer Freiburg, später in Tübingen und an der ETH Zürich gehalten wurden. Für zahlreiche Anregungen danke ich den Teilnehmern und für reiche Hilfe meinen Mitarbeitern Dirk Brantl, Philipp Brüllmann, Roman Eisele und Michael Lindner, besonders aber Ina Goy und Nico Scarano.

Tübingen, im Juli 2003

1. Vier Gründe

Die Gründe für ein Sachgespräch mit Kant bündeln sich in drei Strängen, die diese Studie zusammenzuflechten sucht: Die *Kritik* bietet zu derzeit vorherrschenden Strömungen eine Alternative (Abschn. 1.2), die sich zwei Besonderheiten unserer Epoche stellt, der nicht bloß politischen, sondern auch epistemischen Globalisierung (Abschn. 1.3) und dem Zeitalter der (Natur-) Wissenschaften (Abschn. 1.4). Vorab erinnern wir an die historische Bedeutung (Abschn. 1.1). Insgesamt geht es nicht um eine Hagiographie Kants, wohl aber um den Einspruch gegen jene Hagiographie der Gegenwart, die die Kenntnis der letzten ein, zwei Generationen, zudem nur einer bestimmten Tradition, für die beste Grundlage systematischen Philosophierens hält. In Wahrheit verhält es sich bei der *Kritik* wie mit der Weltliteratur, zu der sie übrigens selber zählt: Man begegnet nicht einem vergangenen, sondern bis heute aktuellen Denken.

1.1 Die historische Bedeutung

Für den Studenten der Philosophie versteht sich die Lektüre von selbst. Das Denken der Neuzeit, dieser an herausragenden Werken überreichen Epoche, wird nämlich durch kein Werk so nachhaltig verändert wie durch die *Kritik der reinen Vernunft*. Trotz der Schriften zunächst von Bacon, Descartes und Hobbes, später von Pascal, Leibniz, Locke, Hume und Rousseau, wieder später von Hegel, Marx und Nietzsche, gefolgt von Frege, Husserl, Russell, Heidegger und Wittgenstein wüßte wohl niemand einen größeren Einschnitt für die neuzeitliche Philosophie zu nennen als Kants erste Kritik:

Nicht nur der Deutsche Idealismus und später der Neukantianismus orientieren sich an diesem Werk, sondern auch der Idealismuskritiker Arthur Schopenhauer und der Kritiker des Neukantianismus Martin Heidegger. Ähnliches gilt für die Logik und Mathematiktheorie Freges, die sich immerhin die gesamte analytische Philosophie erobert hat, ähnliches für Mauthners Sprachkritik, die niemand Geringeren als Ludwig Wittgenstein beeinflusst, für den Wiener Kreis und für Karl Popper. Für Theodor W. Adorno (zum Beispiel 1959) spielt Kants Vernunftkritik kaum eine geringere Rolle als Hegels Dialektik. Schon vorher rühmt der Begründer des amerikanischen Pragmatismus, Charles S. Peirce, die *Kritik*

als «meine Muttermilch in der Philosophie» (1909, 143). Und nach Putnam (1993, 221) «erreichen beinahe alle Probleme der Philosophie erst mit Kants Werk die Form, in der sie wirklich interessant werden». In der Tat: Ob man an die Selbstkritik der Vernunft, an die Wende zum Subjekt oder an die zahllosen Lehrstücke vom synthetischen Apriori über die Raum- und Zeittheorie, das transzendente «Ich denke» und die Mathematik als Sprache der Naturwissenschaft bis zur Kritik aller Gottesbeweise, selbst die Grundzüge einer autonomen Moral denkt: Wer die *Kritik* studiert, macht sich mit den Wurzeln der seitherigen Philosophie vertraut.

Das historische Gewicht reicht weiter. Geistesgeschichtlich gesehen gehört Kant in eine Epoche, die Aufklärung, der es angeblich an Selbstkritik fehlt. Weil spätestens mit der *Kritik* die Aufklärung reflexiv und selbstkritisch wird, mag man zwar alle inhaltlichen Aussagen der Epoche kritisieren und findet doch zu ihrer Grundeinstellung keine ernsthafte Alternative: weder zum Entschluß, selber zu denken, noch zur Loslösung von Eigeninteressen und der Freisetzung einer allgemeinen Menschenvernunft. Das neuerdings beliebte Wort, der Philosophie sei der Standpunkt Gottes verwehrt, könnte vielleicht den Deutschen Idealismus zur Bescheidenheit mahnen. Gegenüber Kant ist es überflüssig, denn er nötigt die Philosophie schon lange vor der *Kritik* zur Bescheidenheit. Mittels einer methodischen Reflexion tritt er überzogenen Wissensansprüchen der Philosophie, freilich auch der Wissenschaften entgegen, was sich auf eine radikale Ideologiekritik beläuft, die den «Schein der Wissenschaft» (*Nachricht* II 311) und das «Blendwerk des Wissens» bloßlegt (*Briefe* Nr. 34/21).

Frühe Kant-Anhänger und -Kritiker wie Reinhold und Fichte, später auch Hegel degradieren die *Kritik* zu einer Propädeutik, zu der sie selbst das philosophische System errichten. Obwohl Kant selber die *Kritik* zur «Propädeutik (Vorübung)» erklärt (B 869, vgl. B 25 und B 878), hält er es in der *Erklärung in Beziehung auf Fichtes Wissenschaftslehre* (XII 370 f.) für eine «Anmaßung, mir die Absicht unterzuschieben: ich habe bloß eine *Propädeutik* zur Transzendental-Philosophie, nicht das *System* dieser Philosophie selbst, liefern wollen». Im Unterschied zu einer wirklichen Propädeutik, der Logik, die «nur den Vorhof der Wissenschaften» ausmacht (B ix), gehört die *Kritik* nämlich zur reinen Philosophie und handelt ihr Thema, die «wahre sowohl als scheinbare» Erkenntnis, nicht etwa bloß fragmentarisch ab. Sie entwirft vielmehr schon «den ganzen Plan», zudem «aus Prinzipien», sogar «mit völliger Gewährleistung der Vollständigkeit und Sicherheit aller Stücke, die dieses Gebäude ausmachen» (B 27). Nur an nachgeordneter Stelle fehlt es ihr an Vollständigkeit, etwa bei den reinen Verstandesbegriffen, wo sie zwar alle Stammbegriffe, die Kategorien, aufführt, aber nicht zusätzlich

die abgeleiteten Verstandesbegriffe, die sogenannten Prädikabilien (B 107 f.). So enthält das Werk, obwohl es erst «Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik» bietet, Kants weit ausgearbeitete Fundamentalphilosophie.

Bis vor kurzem bezeichnete sich unsere Epoche als «Moderne». Sie verstand darunter den Aufschwung von Naturwissenschaft, Technik und Medizin sowie die damit verbundene Entzauberung der Natur, ferner die Emanzipation des Subjekts aus den Fesseln der Geschichte und Tradition, allerdings auch Phänomene der Entfremdung und Verdinglichung, weiterhin die grundlegenden Veränderungen in Literatur, Malerei und Musik, nicht zuletzt die Entwicklung des demokratischen Verfassungsstaates. Neuerdings beginnt dieses Selbstverständnis sich aufzulösen. Eine Postmoderne im Bereich des Wissens zweifelt an einer allgemeinen, kulturübergreifend gültigen Erkenntnis, woraus sich ein zusätzlicher Grund für das Gespräch mit der *Kritik* ergibt: Die angeblich zur Disposition stehende epistemische Moderne wird nicht in zweitrangiger Gestalt, sondern auf ihrem selbstkritischen Höhepunkt diskutiert. Damit setze ich meine Erörterung des «Projektes der Moderne» fort. Nach Recht, Staat und Politik (Höffe 1990, auch ²2002 und 2009), einer Ethik des Komplexes Wissenschaft-Technik-Umwelt (Höffe ⁴2000) und einer (judikativen) «Kritik der Freiheit» (Höffe ²2021) wende ich mich nun der Theorie von Philosophie und Wissenschaft zu.

1.2 Eine alternative Fundamentalphilosophie

Sprache für die *Kritik* nur ihr überragendes historisches Gewicht, so könnte man sie zu einem bloßen Denkmal der Zeit herabstufen. Immerhin gilt ihr Leitbegriff, das synthetische Apriori, heute vielerorts als fragwürdig, und ihr konstruktiver Höhepunkt, der Gedanke transzendentaler Naturgesetze, wird kaum noch beachtet. Statt dessen beklagen die einen das Fehlen der sprachphilosophischen Wende, werfen andere der *Kritik* einen erkenntnistheoretischen Solipsismus vor und räumen ihr wieder andere in der zunehmend dominierenden Philosophie des Geistes bestenfalls eine marginale Bedeutung ein.

Schon Herder kritisiert im Gefolge von Johann Georg Hamann Kants Programm und sucht es sprachphilosophisch zu überbieten. Mit zwei Behauptungen, der «genealogischen Priorität der Sprache» und der Sprache als «Mittelpunkt des Mißverständes der Vernunft mit ihr selbst», greift Hamann (*Metakritik*, 286) beiden Seiten der sprachphilosophischen Wende, allerdings ohne deren Finesse, vor: sowohl dem fundamentalphilosophischen Anspruch als auch dem sprachtherapeutischen Interesse. Herder erklärt ebenfalls die «Philosophie der menschlichen Sprache»

zur ‹letzten und höchsten Philosophie› und schreibt einen großen Teil der Widersprüche und Ungereimtheiten der Vernunft ihrem «schlecht gebrauchten Werkzeuge der Sprache» zu (Werke VIII, 19 f.).

Gut ein Jahrhundert später heißt es in Fritz Mauthners *Wörterbuch der Philosophie* (1910–11, xi): Die «Philosophie ist Erkenntnistheorie, Erkenntnistheorie ist Sprachkritik, Sprachkritik ist aber die Arbeit an dem befreienden Gedanken, daß die Menschen mit den Wörtern ihrer Sprachen ... niemals über eine bildliche Darstellung der Welt hinaus gelangen können.» Diese Skepsis steigt in Wittgensteins Fortbildung als Philosophie der Sprachspiele, aber ohne Mauthners Abbildtheorie zu einer der seither herrschenden Philosophien auf. Aus diesem Grund, aber auch wegen der unterschiedlichen sprachphilosophischen Impulse von G. E. Moore, Frege, Russell und Whitehead, nicht zuletzt Heideggers späterem Denken (z. B. 1959) wird es zu einem Dogma, alle Philosophie *vor* der sprachphilosophischen Wende sei wie die europäische Gesellschaft vor der Französischen Revolution: sachlich zutiefst überholt.

Unser Sachgespräch mit der *Kritik* prüft, ob sie wegen der Unentbehrlichkeit der Sprache und der Intersubjektivität der Erkenntnis entwertet ist oder ob sie, da es ihr auf anderes ankommt, weniger «vor» als «neben» der Sprachphilosophie steht. Jedenfalls loten wir am Beispiel der *Kritik* die Möglichkeit einer Fundamentalphilosophie aus, die weder von der sprachphilosophischen Wende noch von einer Diskurstheorie bestimmt ist. Im übrigen wendet sich die analytische Philosophie selbst von der Sprache als Leitbegriff ab und konzentriert sich auf eine Philosophie des Geistes, ergänzt um eine Erkenntnistheorie und Ontologie.

Sogar Kants eigene Entwicklung läßt eine Alternative zur Sprachanalyse erwarten. Denn wie die eine, idealsprachliche Richtung nimmt sich Kant zunächst die Mathematik zum methodischen Vorbild und liefert in der *Monadologia* (1756) eine «Probe für den Gebrauch der Metaphysik, sofern sie mit der Geometrie verbunden ist». Schon die Abhandlung über die negativen Größen (1763) lehnt aber jede Nachahmung der mathematischen Methode ab, da der erwartete Nutzen ausgeblieben sei (II 167). Statt dessen folgt Kant der anderen, sprachkritischen Richtung und erklärt, daß die «Metaphysik durchaus analytisch verfahren müsse, denn ihr Geschäft ist in der Tat, verworrene Erkenntnisse aufzulösen» (*Grundsätze* II 289). Obwohl er also in seiner vorkritischen Zeit von ähnlichen Motiven wie die analytische Philosophie bestimmt ist, sieht er sich später, in der *Kritik*, zu einem alternativen Programm gezwungen. (Für eine knappe Skizze der vorkritischen Schriften vgl. Gerhardt 2002, Kap. 1.)

1.3 Epistemischer Kosmopolitismus

Kants Alternative verspricht um so mehr Erfolg, als sie reich und differenziert ausfällt; keine Grundlegungsschrift der modernen Philosophie verfügt über eine vergleichbare Komplexität. Sachlich gesehen ist die *Kritik* zunächst eine ‹Metaphysik von der Metaphysik› (*Briefe* Nr. 166/97), eine Metaphysik zweiter Stufe, die über die Möglichkeiten der gewöhnlichen Metaphysik bzw. Fundamentalphilosophie nachdenkt. Dabei kommt die Selbstkritik zum Tragen: Kant überprüft den überlieferten Anspruch der Philosophie, eine Fundamental- und zugleich Universalwissenschaft zu sein, und schränkt ihn im Verlauf der Prüfung empfindlich ein.

Die Prüfung erfolgt auf dem Weg jener damals bekannten Fundamentalphilosophie erster Stufe, der Ontologie oder allgemeinen Metaphysik, die aber zwei grundlegende Veränderungen erfährt: Zum einen trägt Kant nur im Rahmen einer kritischen Erkenntnistheorie zur Ontologie bzw. Gegenstandstheorie bei; eine von Erkenntniskritik unabhängige Theorie von Gegenständen überhaupt lehnt er nachdrücklich ab. Zum anderen gliedert er die Erkenntnistheorie in zwei Teile. Der erste, im Ansatz traditionelle Teil besteht in ‹metaphysischen› Theoremen zu Raum und Zeit sowie den reinen Verstandesbegriffen (Philosophie 1), die der zweite, schon im Ansatz innovative, ‹transzendente› Teil als Bedingung der Möglichkeit anerkannter Wissenschaften ausweist (Philosophie 2). Auf diese Weise geht die Philosophie 1 in eine nichtempirische, genuin philosophische Wissenschaftstheorie der Mathematik und vor allem der (mathematischen) Physik über und gelangt dabei zu den neuartigen, transzendentalen Naturgesetzen. Weiterhin widmet sich Kant den drei Disziplinen der sogenannten ‹besonderen Metaphysik›. Als Philosophie 3 untersucht er drei Ideen des Unbedingten: in der rationalen Psychologie die Seele im Blick auf die Unsterblichkeit, in der transzendentalen Kosmologie die Welt und die Freiheit und in der natürlichen Theologie Gott. Schließlich erörtert die Philosophie 4 die Möglichkeiten und Grenzen aller Philosophie.

Einwenden könnte man, durch die ‹alles zermalmende› *Kritik* (Mendelssohn 1785, ‹Vorbericht›) werde die Metaphysik nicht grundlegend verändert, sondern recht eigentlich abgeschafft. Dagegen sprechen vier Argumente. Erstens bleibt die wörtliche Bedeutung der Meta-Physik, die Transzendenz (*Meta-*) der Erfahrung bzw. Natur (*-physik*), erhalten. Zweitens spricht Kant in der ‹Dialektik› trotzdem über die transzendenten Gegenstände Gott, Freiheit und unsterbliche Seele und läßt ihnen in der neuen, transzendentalen Bedeutung ein (begrenztes) Recht. Drittens bezieht sich schon das Paradigma der Metaphysik, Platons

Ideenlehre, auf die metaphysischen Gegenstände nicht unmittelbar, sondern nur im Rahmen einer Theorie der Voraussetzungen von Wissen und Handeln. Schließlich wird von der überlieferten Metaphysik allenfalls ein Teil «zermalmt», und dies geschieht mit Hilfe des anderen Teils: Die Entmachtung der bisherigen besonderen Metaphysik (Philosophie 3) erfolgt durch die revolutionäre neue allgemeine Metaphysik (Philosophie 1 und 2).

Systematisch betrachtet läßt sich Kant erst danach auf jene resignativ bescheidene Aufgabe «eines Platzhalters für empirische Theorien mit starken universalistischen Ansprüchen» ein (Habermas 1983, 23). Die entsprechenden Beiträge zur Naturforschung fallen aber in die frühe vorkritische Zeit, was dieser Philosophie 5 einen Platz außerhalb des philosophischen Kernbereichs zuweist.

Die vier Kernaufgaben dagegen werden so themenreich abgehandelt, daß sich die *Kritik* insgesamt wie eine Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften liest. Im Unterschied zu den Enzyklopädien der Aufklärungsepoche geht es ihr nicht um das gesamte, sondern weit bescheidener lediglich um das philosophische Wissen. Im Gegensatz zur *Encyclopédie* wird sie auch nicht von fast 150 Autoren, sondern einem einzigen verfaßt. Auch läßt sie nicht auf einen einleitenden Stammbaum des Wissens ein barockes Sammelbecken der historisch verfügbaren Kenntnisse folgen. Sie entfaltet vielmehr ein veritables System. Quantitativ gesehen liegt dessen Schwerpunkt zwar in der theoretischen Philosophie, einschließlich einer Teleologie der Natur. Der Hauptzweck der Vernunft besteht aber in der Moral, einschließlich der Moralphilosophie; selbst die politische Philosophie taucht auf. Von den drei berühmten Fragen: 1. Was kann ich wissen? 2. Was soll ich tun? 3. Was darf ich hoffen? (B 833), konzentriert sich die *Kritik* zwar über weite Strecken auf die erste Frage. Sie findet sich aber von ihr zur zweiten und dritten Frage weitergetrieben. Und weil die drei Fragen zusammengenommen die vierte beantworten: «Was ist der Mensch?» (Log. IX 25), beläuft sich das Werk auf eine eminent philosophische Anthropologie. Nicht in der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, schon gar nicht in einer die Moralphilosophie ergänzenden praktischen Anthropologie (GMS IV 388) findet sich Kants fundamentale Anthropologie, sondern in der *Kritik*.

Im Zeitalter der Globalisierung gewinnt ein alter Anspruch der Philosophie eine neue Aktualität: Wo höchst unterschiedliche Kulturen dieselbe Welt nicht bloß wie bisher «im Prinzip», sondern für alle sichtbar miteinander teilen, dort braucht es eine auf ähnlich sichtbare Weise kulturunabhängige, nicht ethnozentrische, sondern inter- und transkulturell gültige Argumentation. In Analogie zu einer globalen Rechtsordnung kann sie kosmopolitisch heißen, kosmopolitisch freilich nicht in einem rechtlichen, sondern epistemischen Verständnis.

Mit ihm erweitert die *Kritik* den bekannten, politischen Kosmopolitismus Kants um einen noch kaum bemerkten, aber nicht minder wichtigen epistemischen Kosmopolitismus. Über den Hauptzweck der Vernunft erweitert sie ihn zusätzlich um einen moralischen Kosmopolitismus. Auf der metaphilosophischen Ebene jedenfalls nehmen wir eine neuartige, kosmopolitische Lektüre vor (schon Höffe 2001, Kap. 12). Sie versteht die *Kritik* als Versuch, eine in theoretischer Hinsicht allen Kulturen gemeinsame Welt und eine ebenso allen gemeinsame Menschenvernunft auszuweisen. Der neuerdings beliebten Skepsis gegen die Möglichkeit eines kultur- und epochenunabhängigen Denkens, dem erkenntnistheoretischen Historismus, stellt Kant ein Wissen entgegen, das «für jedermann gültig ist, so fern er nur Vernunft hat» (B 848). Er bündelt es im Begriff des synthetischen Apriori: einer nichtrelativierbaren, schlechthin kultur- und geschichtsunabhängig gültigen Erkenntnis. Mit ihm, dem Kern der *einen* epistemischen Welt, beginnt ein Programm, das für das Zeitalter der Globalisierung wichtiger als die sprachphilosophische Wende sein dürfte, weshalb diese zu Recht, etwa als formale Semantik, sich demselben Programm, der epistemisch *einen* Welt, anschließt.

Hinsichtlich der Philosophie 1 und 2 knüpfen heutige Erkenntnistheorien gern an Descartes an, um ihn sodann unter empiristischen Vorzeichen zu verwerfen. Die nachhaltig anticartesische und zugleich antiempiristische *Kritik* taucht die einschlägigen Debatten um Realismus versus Antirealismus und um Naturalismus versus Antinaturalismus in ein neues Licht.

Auf der dritten Ebene, der Theorie von Seele, Freiheit und Gott, gelingt ihr nicht bloß eine Entmachtung beider Seiten, sowohl der überlieferten Metaphysik als auch ihrer frontalen Ablehnung. Sie entdeckt auch ein neues Thema: für das Fortschrittspathos der Naturwissenschaften einen mehr als bloß pragmatischen Grund (s. Abschn. 20.1). Und der Philosophie des Geistes samt den Kognitionswissenschaften zeigt sie eine Alternative zur immer noch beliebten Bezugnahme auf Descartes' Leib-Seele-Dualismus (Abschn. 17.3).

1.4 *Praktische Philosophie im Zeitalter der (Natur-)Wissenschaften*

Kants Alternative verspricht auch deshalb Erfolg, weil sie die schwierige Gratwanderung zwischen einer Über- und einer Unterbewertung der Philosophie und zugleich die zwischen einem Über- und einem Unterschätzen der Naturwissenschaften vornimmt. Sie versöhnt das Interesse der Philosophie an autonomer Erkenntnis mit dem Erfahrungspathos einer wissenschaftsbeherrschten Epoche. Dem immer wieder aufbrechen-

den Szientismus bedeuten im Kosmos des Wissens die Wissenschaften nicht bloß viel, sondern so gut wie alles, wogegen der schlichte Kontrahent eine umfassende Wissenschaftsskepsis stellt. Im Gegensatz zu beiden erkennt Kant das Gewicht der Wissenschaften an und weist trotzdem jeden intellektuellen Imperialismus zurück. Sorgfältig darauf bedacht, den Einzelwissenschaften nicht vorzugreifen, wendet er sich deren Vor- und Grundfragen zu, darüber hinaus zwei Bereichen, die die Kompetenz der Einzelwissenschaften ganz übersteigen: dem moralischen Sollen und dem moralinspirierten Hoffen.

Bei den Wissenschaften spielen diejenigen eine besondere Rolle, die das Selbstverständnis der Neuzeit nachhaltig prägen, für die sich heute aber wenige Philosophen interessieren: die Mathematik und die mathematische Naturwissenschaft. Historisch gesehen kann man im Verhältnis von Philosophie und Mathematik/Naturwissenschaft fünf Phasen unterscheiden. In der ersten Phase, von Thales und Pythagoras über Aristoteles (Zoologie) bis Descartes, Pascal und Leibniz, herrscht eine partielle Personalunion: große Philosophen sind zugleich bedeutende Naturforscher oder Mathematiker.

In der zweiten Phase, dem freundschaftlichen *Commercium*, tragen die großen Philosophen zwar noch zur Mathematik und Naturwissenschaft selbst, mehr aber zu deren Theorie bei. Hierzu zählen nicht erst Frege, Mach, Whitehead, Russell und Carnap, sondern schon Kant. Er gehört sogar noch zu den Ausläufern der ersten Phase. Denn er liefert eine beachtliche Erklärung der Passat- und Monsunwinde (I 489 ff.) und eine geradezu moderne Definition der kleinsten Teilchen als «raumfüllende Kraft» (*Monadologia* I 482 f.). Ferner nimmt er schon eine Vielzahl von Sternensystemen (Galaxien) an (*Naturgeschichte* I 254 f.). Und seine Theorie der Saturnringe und der Nebelsterne (ebd. I 290 ff.) wird später durch Beobachtungen des Astronomen Herschel bestätigt und durch v. Weizsäcker für unser Sonnensystem weiterentwickelt. Überdies bietet er, sieht man von Descartes' Wirbeltheorie ab, die erste rein wissenschaftliche Kosmogonie, die mit der Devise «Gebt mir nur Materie, ich will euch eine Welt daraus bauen» von jenem göttlichen Nachbessern frei ist, das Newton noch zur Vermeidung eines Kollapses im Sonnensystem postulierte. Weiterhin antwortet Kant auf das Erdbeben von Lissabon weder in der Nachfolge Leibniz' mit einer Theodizee noch wie der Leibniz-Spötter Voltaire mit deren Kritik, vielmehr mit einer rationalen Erklärung aus unterirdisch weitergeleiteten Explosionen (I 429 ff.). Nicht zuletzt hält er über fast vier Jahrzehnte Vorlesungen über ein damals zentrales Lehrgebiet, die Physische Geographie, die eine Kosmische Geographie (über die Stellung der Erde im Planetensystem) mit einer Physischen Geographie im engeren Sinn (unter anderem über die vier Reiche: Mineralien, Pflanzen, Tiere und Menschen) und

mit einer Politischen Geographie verbindet. Trotz dieser beachtlichen Beiträge und einer Fülle bemerkenswerter Reflexionen zur Mathematik, Physik, Chemie und Physischen Geographie (XIV) ist Kant insgesamt aber mehr ein Philosoph der Naturforschung als selber ein Naturforscher (zu Kant als Naturforscher s. Adickes 1924/25, neuerdings: Falkenburg 2000). Und vor allem hat er mit seiner Naturforschung heute nur noch historische, mit seiner Natur- und Forschungsphilosophie dagegen auch systematische Bedeutung.

Die Ausläufer der zweiten Phase: daß Philosophen naturwissenschaftlich (z. B. E. Mach) und Naturwissenschaftler philosophisch bewandert sind (z. B. H. v. Helmholtz und J. H. Poincaré, später etwa Planck, Einstein und Heisenberg), überschneiden sich zeitlich mit den Anfängen der dritten: Bedeutende Philosophen nehmen selbst so revolutionäre Einschnitte wie die Quantentheorie und Relativitätstheorie kaum noch zur Kenntnis. Wenn sie trotzdem wie etwa die ältere Frankfurter Schule munter über die Naturwissenschaften theoretisieren, so wären sie von mangelnder Kenntnis des Gegenstandes nur dann entlastet, wenn sie ausschließlich über die Anwendbarkeit in Technik und Industrie und nicht mehr über theoretische Ansprüche philosophierten. Im Theorem der Erkenntnisinteressen – die Naturforschung diene der Herrschaft über die Natur – erhebt die (kritische) Sozialtheorie aber auch einen innerepistemischen Anspruch.

In der vierten Phase, der Wissenschaftsethik, werden die wissenschaftsinternen Fragen ausdrücklich ausgeblendet, um die Wissenschaften, sofern sie unsere Lebenswelt und uns selbst verändern, einer moralischen Beurteilung zu unterziehen.

Die fünfte Phase schließt sich sachlich zum Teil an die zweite an. Denn von Spezialdebatten abgesehen, tritt das Interesse an wissenschaftsgestützten, umfassenden, ganzheitlichen Weltbildern in den Vordergrund. Weil die Philosophen dafür aber seit längerem ausfallen, wird es vornehmlich von Naturwissenschaftlern übernommen, früher eher von Physikern, heute mit wachsendem Selbstbewußtsein von Lebenswissenschaftlern, etwa Gehirnforschern. Da sich die einschlägigen Philosophie-Debatten aber vom Alltagsverstand weit entfernt haben, droht die Gefahr, daß sich professionelle Fachkenntnisse mit philosophischem Dilettantismus verbinden und die ganzheitlichen Weltbilder naiv ausfallen.

Die Alternative lautet, frei nach Platons Philosophenkönigssatz: Wenn nicht entweder die Naturforscher zu Philosophen werden oder die Philosophen sich gründlich mit der Naturforschung befassen und beides zusammenkommt, philosophische und naturwissenschaftliche Kompetenz, gibt es kein Ende des Unheils mit ganzheitlichen Weltbildern. Die *Kritik* steuert nun für den philosophischen Part die bis heute

entscheidende Klärung der Frage bei, welcherart Ganzheit überhaupt möglich ist. Insofern bietet sie dem Zeitalter der (Natur-)Wissenschaften zwei sich ergänzende Philosophien an: Die «Ästhetik» und die «Analytik» entfalten die konstitutiven Elemente der *Naturerkenntnis*, die die «Dialektik» um regulative Elemente der *Naturforschung* vervollständigt.

Als Traktat über die Wissenschaften provoziert die *Kritik* freilich den Einwand, wissenschaftlich überholt zu sein. Überholt ist in der Tat die Annahme einer exklusiven Gültigkeit von Euklidischer Geometrie und Newtonscher Physik samt deren deterministischer Kausalität. Unsere Doppelbrille prüft deshalb, ob die Annahmen auf die philosophischen Aussagen durchschlagen, so daß die *Kritik* als wissenschaftstheoretisch gescheitert gelten muß. Man könnte Kant zwar zum Hegelianer *avant la lettre* erklären, insofern er die Wissenschaften seiner Epoche auf den Begriff bringe; eine derartige Epochen-Relativierung widerspricht aber seinem Programm.

Eine weitere Rückfrage an die *Kritik*: Sind die Philosophien 1 und 2 so eng miteinander verknüpft, daß der erste, metaphysische und der zweite, transzendente Teil nur in Verbindung miteinander überzeugen? Ist beispielsweise Kants Begründung der Mathematik an seine Raum-Zeit-Theorie und umgekehrt seine Raum-Zeit-Theorie an die Theorie der Mathematik gebunden, mit der Gefahr, daß einer der Attraktivitätsfaktoren, der Bezug auf Mathematik und Physik, die *Kritik* angreifbarer, folglich am Ende doch unattraktiver macht?

Letztlich will Kant aber nicht vorempirische Voraussetzungen der Empirie, sondern die Möglichkeit von Moral und Moraltheologie mit ihren Fragen nach Seele, Freiheit und Gott ausloten. Deren Recht wird nämlich vom Siegeszug der naturwissenschaftlichen Weltsicht bedroht. Um nun die Bedrohung zu überprüfen, fragt Kant, was man denn (naturwissenschaftlich) wissen kann, und gibt mit der Einsicht in die Grenzen allen Wissens den Raum für die Moral und Moraltheologie frei.

Wer die *Kritik* nur als Theorie der Mathematik und mathematischen Naturwissenschaft, vielleicht zusätzlich noch als allgemeine Erkenntnistheorie liest, dem entgeht diese Pointe: Nicht erst in seiner Moraltheorie, sondern schon in seiner Theorie des Wissens philosophiert Kant in praktischer, genauer: moralischer Absicht. Wer das Werk bis zum letzten Teil, der «Methodenlehre», liest, erfährt, was schon im Motto und der zweiten Vorrede anklingt: Die *Kritik* als ganze ist eine im emphatischen Sinn praktische Philosophie.

Damit verbindet sich eine gewaltige Aufwertung der Moral. Im Gegensatz zur Tradition von Aristoteles bis mindestens Descartes wird sie, weil als reine praktische Vernunft bestimmt, zu einem integralen Bestandteil der Fundamentalphilosophie bzw. Metaphysik. Durch den Pri-

mat der reinen praktischen Vernunft erhält sie sogar den Vorrang. Während Kant die reine theoretische Vernunft in die Schranken weist, indem er die metaphysischen Exzesse der Tradition einer rigorosen Diät unterwirft, erhöht er im Gegenzug Rang und Reichweite der Moral als der reinen praktischen Vernunft.

Erster Teil

**Das
komplexere
Programm**

Zuweilen nimmt die *Kritik* einen etwas verschlungenen Weg. Im ganzen ist sie aber so wohlkomponiert wie ein großes Werk der Musik. Die «Vorrede» zur ersten Auflage skizziert jene dramatische Lage, die die *Kritik* notwendig macht und nach einem großen Argumentationsbogen in der «Dialektik» aufgelöst wird. Auch die anschließende «Methodenlehre» fällt aus diesem Spannungsbogen nicht heraus. Erst sie klärt nämlich Begriffe der ersten Vorrede wie «Kampfplatz», «Zeitalter der Kritik» und «öffentliche Prüfung». Und vor allem macht erst sie jenen Dienst am Gemeinwohl verständlich, den das der zweiten Auflage vorangestellte Motto in Anspruch nimmt. Der Spannungsbogen hebt also beim Motto an und reicht bis zu den letzten Abschnitten der ganzen Schrift: Das Motto nebst Widmung stellt zusammen mit den Vorreden A und B sowie der «Einleitung» ein komplexes Programm vor, das wie die Ouvertüre einer Oper zwar am Ende geschrieben, aber an den Anfang plaziert ist und mit dem Einblick in das zu Erwartende Geschmack an ihm weckt. Sieben Motivpaare bilden zusammen die Leitmelodie der *Kritik*, die ebenso komplexe wie umfassende Neubegründung der modernen Philosophie.

2. Innovation und Tradition

Selbst ein radikaler Einschnitt stellt keine pure Revolution dar. Wie Kant mit dem Zitat eines Vorgängers als Motto andeutet, stürzt seine neue Wissenschaft nicht schlechthin alles um. Die *Kritik* verbindet Innovation mit Tradition. Ihre Grundmotive lassen sich zu Paaren anordnen, die jeweils traditionelle Motive (im folgenden die mit den ungeraden Ziffern) um neue ergänzen.

2.1 Wissen im Dienst der Moral

Die frühneuzeitliche Philosophie verpflichtet ihre Erneuerung der Wissenschaften und Künste auf das menschliche Wohlergehen. In der Aufklärung, etwa in der französischen *Encyclopédie* (V 635–648), steigert sich diese Verpflichtung zur Erwartung, durch das gesammelte Wissen würden «unsere Enkel nicht nur gebildeter, sondern gleichzeitig auch tugendhafter und glücklicher». Gegen diese Erwartung reitet Rousseau eine scharfe Attacke, durch die Kant nach eigenem Zeugnis von seiner anfänglichen Überschätzung der Wissenschaft frei wird (*Bemerkungen* XX 44).¹ In diesem Sinn, aber entgegen aller Erwartung beginnt die *Kritik* mit einem praktischen, nicht theoretischen Interesse, deutlich sichtbar in dem der zweiten Auflage vorangestellten Motto.

Kant entnimmt es aber nicht Rousseau, sondern dem prophetischen Wissenschaftspolitiker Francis Bacon. Denn im Gegensatz zu Rousseau verbindet er sein praktisches Interesse (Motiv 1) nicht mit einer Attacke auf die Wissenschaften, sondern wie Bacon mit deren Wertschätzung (Motiv 2) und darüber hinaus mit einem Pathos des Neubeginns. Was Bacon aber nur plant, führt Kant bei einem Teil der Wissenschaften, der Metaphysik, tatsächlich durch: eine große Erneuerung. (Zum Pathos eines radikalen Neubeginns s. schon *Grundsätze* II 283.)

Das (selten kommentierte) Bacon-Zitat enthält auch die theoretische Absicht, einen endlosen Irrtum zu beenden. Kant richtet sie aber vor-

¹ Auch wenn Kants Denken wie ein guter Wein langsam und kontinuierlich reift, kann man von drei «Bekehrungen», zwei Fremd- und einer Selbstbekehrung, sprechen: Rousseau bekehrt ihn von einer Überschätzung des Wissens, Hume vom rationalistischen Dogmatismus, und in der eigenen, kopernikanischen Bekehrung befreit er sich von einem naturalistischen Verständnis der Erkenntnis.

nehmlich auf «alle Einwürfe wider Sittlichkeit und Religion», denen er «durch den klärsten Beweis der Unwissenheit der Gegner auf alle künftige Zeit ein Ende machen» will (B xxxi). Die im Zitat weiterhin erwähnte Sorge um den Nutzen und das Ansehen der Menschheit ist daher streng moralisch und nicht wie bei Bacon utilitaristisch zu verstehen. Da Kant schon in der ersten Auflage das moralische Leitziel verfolgt und es, freilich erst gegen Ende, im «Kanon» und der «Architektonik» hervorhebt, wird es der *Kritik* in der zweiten Auflage nicht etwa nachträglich unterlegt, vielmehr gegen die Gefahr, am Ende eines langen Werkes überlesen zu werden, an den veritablen Anfang gestellt.

Ein zweiter Gesichtspunkt im Bacon-Motto könnte dem ersten in die Quere kommen. In der Alternative von «menschlich» statt «Schulrichtung» (secta; vgl. «Schulen»: B xxxii ff.) klingt Kants kosmopolitisches, auf die gesamte Menschheit gerichtetes Interesse an. Die entsprechende Kosmo-Polis meint freilich nicht die übliche Weltgemeinschaft, sondern die Welt des Wissens und der «Wissensdurstigen», also ein epistemisches Gemeinwesen (vgl. B 879). Wegen seiner demokratischen Verfaßtheit darf es die «epistemische Weltrepublik» heißen. Kosmopolitisch ist auch der Dienst an der Allgemeinheit, denn der Philosoph ist «immer ausschließlich Depositär einer dem Publikum ... nützlichen Wissenschaft» (B xxxiv). Die *Kritik* will also zwei zumindest auf den ersten Blick konkurrierenden «Herren» dienen, einem epistemischen Gemeinwesen und einer außerepistemischen Aufgabe, dem moralisch verstandenen Wohl aller Menschen.

Dieser doppelte Dienst läßt zwei Deutungen zu. Nach der primär theoretischen Lesart sucht Kant vornehmlich das epistemische Wohl, sieht aber mit Genugtuung, daß es auf das praktische Wohlergehen durchschlägt. Dafür spricht, daß er über Hunderte von Seiten rein theoretischen Aufgaben, der Rechtfertigung der objektiven Erkenntnis und der Philosophie als Wissenschaft, nachgeht. Die «Endabsicht» der Vernunft betrifft aber drei Gegenstände, die Freiheit des Willens, die Unsterblichkeit der Seele und das Dasein Gottes, bei denen das theoretische Interesse sehr gering ist (B 826). Groß dagegen ist das außerepistemische und zugleich öffentliche Interesse, allgemein schädlichen Lehren wie dem Materialismus, Fatalismus und Atheismus die Wurzel abzuschneiden (B xxxiv). Infolgedessen ist eine zweite, primär praktische Lesart vorzuziehen. Danach stellt das epistemische Wohlergehen nur das (freilich unerläßliche) Mittel für jenen praktischen Hauptzweck dar, das «Moralische», der allein «bei der Einrichtung unserer Vernunft eigentlich» zählt (B 829).

- ◆ Erstes Motiv: *Der Vernunft kommt es ebenso wie der Kritik am Ende aufs Moralische an; das Gemeinwesen allen Wissens, die epistemische Weltrepublik, steht letztlich im Dienst einer moralischen Weltrepublik.*

In Platons (Fast-)Enzyklopädie, der *Politeia*, dient die gesamte Philosophie der Moral. Dem widerspricht Aristoteles mit der Trennung zweier Hemisphären, mit dem Gegensatz einer theoretischen Philosophie, die das Wissen um seiner selbst willen (*Metaphysik* I 2, bes. 982b26), und einer praktischen Philosophie, die es aus moralisch-praktischem Interesse sucht (*Nikomachische Ethik* I 1, 1095a5 f.; X 6–7). Noch Descartes begründet die Überlegenheit der Europäer über die Barbaren mit der Philosophie, weshalb es im Staat kein größeres Gut geben könne, als wenn er wahre Philosophen aufweise (*Principia philosophiae*, «Schreiben an Picot»). Die *Kritik* überwindet den Gegensatz.

Die ersten zwei Teile, die «Ästhetik» und die «Analytik», suchen nämlich bloßes Wissen, unabhängig von jedem moralischen Belang. Selbst der dritte Teil, die «Dialektik», enthält ein rein theoretisches Element, die regulativen Forschungsprinzipien. Und hinsichtlich der Moral hat sie die bloß negative Bedeutung, ihr jenen Freiraum zu verschaffen, den die kausalitätsdominierte Wissenschaft bedroht. Erst im vierten Teil, der «Methodenlehre», verfolgt Kant das praktische Ziel direkt. Blicke er beim ersten Motiv, so wäre seine *Kritik* traditionell. Innovativ wird sie erst durch die Abwehr jeder Instrumentalisierung des Wissens; trotz des Vorrangs der Moral behält die Wissenschaft ihren Eigenwert.

- ◆ *Zweites Motiv: Die Kritik dient dem moralischen Hauptzweck vornehmlich indirekt, durch die Widerlegung entgegenstehender Irrtümer, und überwindet dabei den Gegensatz von Platonischer Einheitsphilosophie und Aristotelischer Trennung zweier Hemisphären.*

Liest man, durchs Motto veranlaßt, die *Kritik* mit Baconischen Augen, so findet man noch weit mehr Gemeinsamkeiten. Sie erstrecken sich sowohl auf die Diagnose als auch das Kriterium, sogar die Richtung der Therapie. Kant übernimmt von Bacon: daß sich die Wissenschaften – in der *Kritik* die Fundamentalphilosophie – durch zahllose Streitfragen, aber wenige Leistungen auszeichnen; daß der Leistungsnachweis im Wissensfortschritt besteht, dieser aber noch immer nicht nennenswert begonnen hat; daß man deshalb eine ganz neue Methode zu suchen und in ihrem Rahmen Experimente – die *Kritik*: ein Experiment der Vernunft – durchzuführen hat; daß der menschliche Geist von seinen Irrtümern zu befreien, dabei die Geringschätzung der Sinne aufzugeben ist; daß es auf zwei Erkenntnisvermögen, Sinnlichkeit und Verstand, und ihrerwegen auf einen mittleren Weg zwischen den Extremen Dogmatismus/Rationalismus und Empirismus ankommt. Selbst der berühmte Satz «Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind» (B 75) hat einen Baconischen Vorläufer. Denn in der «Rede zum Ruhme der Erkenntnis» wirft Bacon den Universitäten vor, den Geist

des Menschen «mit leeren Begriffen und blinden Experimenten» zu verheiraten (*Works* VIII 125). Auch wenn Kant in seiner Theorie der Naturwissenschaft anders als Bacon kaum Wert auf Experimente und keinen Wert auf Machbarkeit und Lebenserleichterung legt, atmet seine *Kritik* in so hohem Maß Baconischen Geist, daß die im Motto zutage tretende Ehrung berechtigt ist. (Zur Wertschätzung Bacons vgl. auch *Anthropologie* § 56 und Log. IX 32.)

2.2 *Aporetische Wißbegier*

Vor bald zwei Jahrhunderten erklärt Hegel, selber ein großer Metaphysiker, «Metaphysik» zum «Wort, vor dem jeder ... wie vor einem mit der Pest Behafteten davonläuft» (*Werke* II 575). Daß Kant bei dem Ausdruck, auch bei dessen Sache bleibt, verdient trotzdem keine kategorische Ablehnung. Denn erstens hat er seit seinen metaphysischen Anfängen einen unbedenklich bescheidenen Begriff von ihr: Als «eine Philosophie über die ersten Gründe unseres Erkenntnisses» (*Grundsätze* II 285) ist die Metaphysik zunächst nichts anderes als eine fundamentale Erkenntnistheorie. Zweitens gibt man der Metaphysik nach ihrem Aufschwung im Deutschen Idealismus zwar generell den Laufpaß: Hegel wird von Kierkegaard und in anderer Weise von Marx angegriffen. Nietzsche hält die Metaphysik für eine Wissenschaft, «welche von den Grundirrtümern des Menschen handelt – doch so, als wären es Grundwahrheiten» (*Menschliches, Allzumenschliches* I Nr. 18). Und Carnap (1932) plädiert für eine «Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache». Der rhetorische Aufwand der Verabschiedung verdeckt aber, daß man im Kern der Sache der Metaphysik treu bleibt. Unter dem Mantel der Metaphysikkritik unterwirft sie sich «nur» der Antriebskraft der Moderne, der «morale canonique du changement», stilisiert sich zur Ablösung jeder vorangehenden Fundamentalphilosophie und entwirft doch wieder eine neue Metaphysik, nämlich erneut Fragen und Antworten, die über (*meta*) die wissenschaftlich erforschbare Natur (*ta physika*) hinausweisen. Wer sich trotzdem am Ausdruck «Metaphysik» stört, kann statt dessen von Fundamentalphilosophie oder schlicht von (eigenständiger, autonomer) Philosophie sprechen. Für die *Kritik* jedenfalls sind die Ausdrücke «Vernunft», «Metaphysik» und «Philosophie» weithin äquivalent (vgl. B 868 f.).

Schließlich wird Kants «metaphysikkritische Metaphysik» durch eine Diagnose angestoßen, deren Richtung auch den Skeptiker überzeugen sollte. Während die neuere Fundamentalphilosophie selten lebenspraktische Bedeutung erlangt, hat die gesamte *Kritik*, nicht bloß ihr moralisch-praktischer Hauptzweck, den Rang einer fundamentalen Anthro-

pologie von existentiellern Gewicht. Ihre Fragen werden nämlich «durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben» (A vii). Dabei meint die Vernunft keine philosophiespezifische Fähigkeit, sondern die «[all]-gemeine Menschenvernunft» (A viii), womit Platons Philosophenkönigssatz (*Politeia* V 473c-d) eine entschiedene Demokratisierung erfährt (vgl. *Frieden* VIII 369). Auch wenn die «schulmäßige» Ausarbeitung den Philosophen vom Fach vorbehalten ist, findet sich die Anlage bei jedermann.

- ◆ Drittes Motiv: *Weil ihre Fragen durch die Natur der Vernunft aufgegeben sind, hat die gesamte, auch die theoretische Philosophie eine anthropologische und zugleich existentielle Bedeutung.*

Gäbe sich Kant mit diesem Motiv zufrieden, so bliebe er wieder traditionell. Denn während uns heute ein existentielles Gewicht der Metaphysik fremd anmutet, ist es der philosophischen Tradition wohlvertraut. Bei Platon klingt es schon im Gedanken des Philosophenkönigs, bei Spinoza sogar im Titel seiner Metaphysik, *Ethica*, an. Auch Aristoteles' Metaphysik dient einem existentiellen, freilich epistemischen Interesse, der Vollendung einer natürlichen Wißbegierde (*Metaphysik* I 1–2). Kant folgt insofern Aristoteles, als er «die menschliche Vernunft» in ihrer «Wißbegierde ... zur völligen Befriedigung» bringen will (B 884). Dabei wird der Weg zur Metaphysik auf eine raffinierte Weise einfacher. Nach Platons Höhlengleichnis (*Politeia* VII 514a–519d) fehlt dem Menschen, da er im falschen Bewußtsein gefangen ist, zunächst jede Beziehung zur Metaphysik. Gemäß dem Aristotelisch-Kantischen Motiv von Naturanlage und innerer Vollendung ist man dagegen zur Metaphysik mindestens immer schon unterwegs. «Vornehmlich dem nachdenkenden Menschen» ist sie sogar so notwendig wie «das Atemholen» (Prol. IV 367).

Innovativ auch gegen Aristoteles wird er erst durch die Diagnose der verfahrenen Situation, daß sich der Vernunft Fragen aufdrängen, die sie «nicht abweisen ... aber auch nicht beantworten kann» (A vii). Bei bloßer Unbeantwortbarkeit läge die «positivistische» Strategie nahe, die Fragen auf sich beruhen zu lassen. Nach dem Vorbild von Bergsteigern oder Tiefseetauchern kehrt man, sobald es zu gefährlich wird, besser um. Dagegen spricht aber die andere Seite, die Unvermeidbarkeit der Fragen. Ihretwegen entpuppt sich die Vernunft als in sich gebrochen; die natürliche Wißbegier erscheint als aporetisch und der Mensch auch in erkenntnistheoretischer Hinsicht als aus «krummern Holze» geschnitzt (*Idee* VIII 23, Rel. VI 100): Seine Sonderstellung im Kosmos, die Vernunft, gibt ihn «allem Unsinn oder Wahnsinn der Einbildungskraft» preis (KpV V 120), und die ehemalige Königin aller Wissenschaften, die Metaphysik, wird zum Kampfplatz endloser Streitigkeiten (A viii).

Kontroversen sind der Philosophie nicht neu, wohl aber, daß sie nicht zwischen vorläufigen, sondern so gut durchdachten Ansichten bestehen, daß man sie weder als einen Irrtum oder als Sprachverhexung entlarven noch durch eine Verfeinerung der Ansichten schlichten kann. Die Kontroversen gründen in einer der Vernunft innewohnenden Gebrochenheit, in einem Bürgerkrieg der Vernunft: Die Instanz, «die doch den obersten Gerichtshof über alle Streitigkeiten vorstellt, [gerät] mit sich selbst in Streit» (B 768).

In Form philosophischer Richtungen gesprochen, streitet sich ein rationalistischer «Dogmatismus» mit einem Empirismus samt Skeptizismus. Zur einen Partei gehört außer Descartes vor allem jenes «Leibniz-Wolffianische Lehrgebäude» (B 329), dem Kant zunächst selber anhing. Diese Partei gilt nicht wegen einer schlichten Rechthaberei als Dogmatismus, sondern wegen einer Rechthaberei zweiter Stufe, die in Ermangelung einer Erkenntniskritik überzogene Erkenntnisansprüche erhebt. Folgerichtig nennt Kant gelegentlich auch den Empirismus dogmatisch, sofern er «dasjenige dreist verneint, was über der Sphäre seiner anschauenden Erkenntnisse ist» (B 499), womit er ebenfalls mangels Erkenntniskritik zu viel beansprucht. Der Rationalismus bejaht durchaus die Erfahrung als Erkenntnisquelle; Descartes will ausdrücklich im großen Buch der Welt lesen (*Discours*, 1. Teil). Er vermeint aber durch bloßes Denken die Erkenntnis erweitern zu können.

Weil die Dogmatiker schon untereinander streiten, artet die Metaphysik in eine Anarchie aus, worauf die zweite Partei, die Skeptiker (Kant denkt an David Hume), «mit der ganzen Metaphysik kurzen Prozeß» macht (B xxxvi). Zuvor verwirft eine dritte Partei, der Empirismus des «berühmten Locke», die (rationalistische) Lehre angeborener Ideen und läßt nur innere und äußere Erfahrung zu. Da der Skeptizismus zum Empirismus zählt (vgl. B 127 f.), kämpft in der Metaphysik ein Rationalismus, der dogmatisch ist, mit einem Empirismus, der skeptisch wird. (Nach dem dritten Abschnitt der «Antinomien» sieht Kant nicht bloß Leibniz/Wolff gegen Locke/Hume streiten, sondern auch Platon gegen Epikur.) Die philosophiegeschichtliche Forschung setzt zwar hinter eine zu schroffe Entgegensetzung einige Fragezeichen. Kant entdeckt jedoch ein Kriterium, das synthetische Apriori (s. Abschn. 4.1), mit dem er die durchaus komplexe Streitlage auf den entscheidenden Punkt bringt.

- ◆ Viertes Motiv: *Die existentielle Bedeutung der Philosophie beginnt negativ, mit vernunftinternen Widersprüchen, die einen endlosen Streit heraufbeschwören und an der Möglichkeit einer eigenständigen Philosophie zweifeln lassen.*

2.3 Judikative Kritik

Seit dem Verlust ihrer Selbstsicherheit heißt ein Thema der Aufklärung: Entzweiung. Rousseau reagiert auf die «natürliche» Weise, daß er der ungebrochenen Einheit nachtrauert, auch wenn er sie nicht wiederherstellen will. Nach Hegels Alternative enthält die Entzweiung ein Kreativitätspotential; sie hilft zur Entfaltung der Freiheit. Auch die aporetische Naturanlage könnte ein Kreativitätspotential enthalten, das die Wißbegier zugunsten ihrer Entfaltung «auszukosten» hat. Dagegen spricht aber die Art der Entzweiung: «Widersprüche» (A viii) in Form eines «Mißverständes der Vernunft mit ihr selbst» (A xii).

- ◆ Fünftes Motiv: *Die Kritik sucht den Philosophenstreit von dessen Wurzel, den vernunftimmanenten Widersprüchen, her zu schlichten.*

Schon Hume bemerkt «ewige Widersprüche und Streitigkeiten» (vgl. B 730), vermag sie aber in ihrem Medium, der Vernunft, weder zu plazieren noch zu lösen. Aus der «Melancholie», der er deshalb verfällt, kann er sich nur durch eine zwar sympathische, aber außerphilosophische Strategie, die Geselligkeit, befreien: «Ich speise, ich spiele eine Runde Backgammon, ich unterhalte mich mit meinen Freunden und bin fröhlich mit ihnen» (*Treatise* I, IV 7). Man könnte die Strategie zu einer neuartigen Metaphysikkritik hochstilisieren. Die Metaphysik mit ihren Widersprüchen entstehe dort, wo man die gemeinsame Welt der Kommunikation verlasse, so daß die Widersprüche erst unter Verzicht auf Metaphysik, bei der Rückkehr in die sinnlich erfahrbare, überdies sinnlich genießbare Welt verschwinden. Eine derartige Metaphysikkritik übersähe aber den vernunftimmanenten Ursprung der Widersprüche. Sie entstehen nicht beim Verlassen der gemeinsamen Welt, sondern beim unvermeidbaren Weiterfragen. Ihm gegenüber – weiß auch Hume – ist der Weg der Geselligkeit keine überlegene Wahl, sondern eine Verdrängung, die nur vorübergehend entlastet. Zu Recht spricht Kant von einer «Beschäftigung und Unterhaltung, im Grunde aber nur Zerstreung ..., um den beschwerlichen Ruf der Vernunft zu übertäuben» (Prol. IV 381).

Mit seiner Alternative, der Suche nach einer vernunftinternen Lösung, gelingt Kant gegenüber Hume dreierlei. Er konstatiert die Widersprüchlichkeit in größerer Schärfe, diagnostiziert deren Grund und weist den Weg der Therapie. An die Stelle des vorhumeschen «spekulativen Krieges» und Humes lebenspraktischer Verdrängung tritt ein Vorgehen, das Kant schon in seinen Frühschriften andeutet (I 7 ff. und 387): ein Rechtsprozeß. Die Herausforderung durch Skepsis kennt die Philo-

sophie seit Anbeginn. Aristoteles setzt sich sogar mit jener Radikalform auseinander, die selbst den Satz vom Widerspruch in Frage stellt (*Metaphysik* IV 4); und Descartes' Neubegründung der Philosophie baut auf dem Zweifel auf. Die Innovation der *Kritik*: Sie sieht in der Skepsis eine Fortsetzung des Empirismus, konfrontiert diesen mit dem Rationalismus und überwindet die Konfrontation, den Gegensatz von skeptischer Hoffnungslosigkeit und dogmatischem Trotz (B 434), in einem förmlichen Gerichtsprozeß. In dessen Verlauf werden übrigens noch weitere Gegensätze überwunden, beispielsweise der Gegensatz zwischen dem (französischen) Materialismus, der eine unsterbliche Seele ableugnet, und dem Spiritualismus, der sie für beweisbar hält.

«Neue Wörter zu schmieden», liebt Kant nicht; denn das sei «eine Anmaßung zum Gesetzgeben in Sprachen, die selten gelingt» (B 368 f.). Die meisten Ausdrücke übernimmt er aus der neueren Tradition, beispielsweise «Wahrnehmung», «Anschauung» und «rein» aus Lockes *Essay* und Leibniz' *Nouveaux Essais*. Andere Ausdrücke wie «Kategorie», «transzendental», «Analytik» und «Dialektik» stammen aus der deutschen Aristoteles-Tradition, die «Idee» aber von Platon. In deutschen Handbüchern der Zeit, etwa Meier und Zedler, finden sich Fachausdrücke wie «Amphibolie», «Antinomie» und «Paralogismus», denen Kant freilich neue Einfärbungen gibt.

Der Titelausdruck «Kritik» steht dagegen in der Tradition der auf Cicero zurückgehenden und im 17. Jahrhundert vom französischen «critique» übernommenen *ars critica*. Als Kunst, über den Wert und Unwert einer Sache ein fachmännisches Urteil abzugeben, dient sie bei Lessing der ästhetischen, namentlich literarischen Bewertung, erstreckt sich aber später auf so gut wie alles, zunächst auf alle Arten von Texten, später auch von Traditionen und Institutionen, um schließlich als Fähigkeit, Wahres vom Falschen zu unterscheiden, zu einem Grundwort der Aufklärungsepoche zu werden (vgl. Tonelli 1978). In diesem Sinn meint Kant weder eine negative, entlarvende noch eine positive, affirmative Kritik, vielmehr die in der Kunst- und Literaturkritik bis heute bekannte richterliche Form. Kant verbindet sie mit einer thematischen und einer methodischen Neuerung.

Thematisch richtet er sich auf einen ungewöhnlichen Gegenstand, die reine Vernunft, zu verstehen als das höchste Vermögen der Menschen. Als reine theoretische Vernunft erhebt es Anspruch auf eine von der Erfahrung unabhängige Erkenntnis, als reine praktische Vernunft auf eine von empirischen Gründen unabhängige Willensbestimmung. Methodisch entfaltet Kant ein Bild aus dem *Encyclopédie*-Artikel «critique»: «appeler au tribunal de la vérité» (vor das Gericht der Wahrheit vorladen: IV 494), zu einem veritablen Prozeß samt dessen elementaren Gerechtigkeitsbedingungen, der «freien und öffentlichen Prüfung» (A xi)

und dem Übernehmen der Beweislast.² Und damit keinerlei Zweifel bleiben, orientiert er sich im Unterschied zur ästhetischen Kritik an «ewigen und unwandelbaren Gesetzen» (A xii f.).

Ob Kant thematisch beide Seiten, die theoretische bzw. spekulative und die praktische Vernunft, meint, bleibt zunächst unklar. Insofern im Titel schlicht von «reiner Vernunft» und im Text vom «Vernunftvermögen überhaupt» (A xii), sogar von «der Kritik der spekulativen sowohl als praktischen Vernunft» die Rede ist (B xliii), ist die Vernunft insgesamt angesprochen. Andererseits schränkt Kant sein Vorhaben auf eine «Kritik der reinen spekulativen Vernunft» ein (B xxii), bezweifelt sogar die Möglichkeit einer Transzendentalphilosophie der Moral (B 28 f., kritisch dazu Abschn. 4.4.3), so daß er zu schwanken scheint zwischen dem engeren Thema, der nur theoretischen, und dem weiteren, der auch praktischen Vernunft. In Wahrheit liegt eine Einsicht vor, die Kant im Verlauf der *Kritik* entfaltet. Er setzt dort an, wo der metaphysische Streit stattfindet, bei der reinen theoretischen Vernunft, findet heraus, daß deren metaphysische Ansprüche angemaßt sind, und prüft, bevor er die gesamte reine Vernunft der Anmaßung beschuldigt, ob sie nicht im anderen, praktischen Gebrauch erfolgreich ist. Da diese Prüfung positiv ausfällt, findet sich die reine Vernunft als theoretische vornehmlich einer negativen, als praktische aber einer positiven Kritik ausgesetzt. In die positive Kritik geht freilich eine epistemische Einschränkung ein, die die aporetische Wißbegier auf einer Stufe unterhalb des Wissens auflöst: Die metaphysischen Gegenstände Gott und unsterbliche Seele sind dem Menschen nicht im Modus des Wissens, sondern in dem eines (rationalen) Glaubens zugänglich (s. Abschn. 21.3).

Der im Buchtitel scheinbar fehlende Zusatz des Theoretischen belegt noch etwas anderes: daß Kant zunächst, im Jahr 1781, mit einer einzigen Vernunftkritik auszukommen meint. Er hegt zwar nicht das Vorurteil, die Fundamentalphilosophie gebe es nur für den Bereich des Theoretischen, folglich lediglich im Singular. Denn nach einem *Brief* (Nr. 79/49) an Herz ist er spätestens Ende 1773 von einem Dual überzeugt; und in diesem Sinn spricht die *Kritik* zweimal von einer (theoretischen) Metaphysik der Natur und einer (praktischen) der Sitten (B xliii, B 869). Im Jahr 1781 nimmt Kant jedoch an, die für die zwei Teile erforderliche Vernunftkritik in einem einzigen Projekt leisten zu können. Indem dieses die theoretische Vernunft auf «die Grenze möglicher Erfahrung» (B xix)

² Einen Vorläufer der judikativen Kritik finden wir bei Platon: In den Frühdialogen überführt er in Form eines *elenchos* (Widerlegung, Prüfung) nach dem Vorbild eines richterlichen Verhörs ein ungeprüftes Sein in ein geprüftes (vgl. *Apologie* 39c). Auch die dialektischen Gespräche werden als Gerichtsverfahren verstanden, z. B. *Symposium* 219c, *Phaidon* 63b und 69d–e und *Politeia* IV 419a und 420a.

einschränke, bereite es nämlich der reinen praktischen Vernunft das Feld.

Innerhalb seiner judikativen Kritik folgt Kant vornehmlich dem Muster eines Zivilprozesses. Denn es geht ihm primär nicht um das Verurteilen eines Angeklagten oder aber dessen Freispruch, sondern um eine «Bestimmung sowohl der Quellen, als des Umfangs und der Grenzen der Metaphysik, alles aber aus Prinzipien». Dabei erhalten die beiden anderen Kritikformen ein Teilrecht. Im ersten Teil sichert Kant gerechte Ansprüche; eine affirmative Kritik legitimiert das wissenschaftliche Wissen. Der zweite Teil weist dagegen alle grundlosen Anmaßungen zurück (A xi f.); die traditionelle Metaphysik wird demaskiert. In diese negative Kritik gehen nun einige Elemente eines Strafprozesses ein, da die Vernunft, sobald sie ihre Grenzen überschreitet, mit Fehlschlüssen, Antinomien und mit Gottesbeweisen, die scheitern, «bestraft» wird.

Da eine reine Vernunft definitionsgemäß erfahrungsunabhängig ist, kann ihre Möglichkeit nur erfahrungsunabhängig, also wieder durch die reine Vernunft, untersucht werden. In Kants Gerichtshof übernimmt die Vernunft nicht weniger als fünf Rollen. Sie ist die Angeklagte, die Anklägerin und die Verteidigerin, vor allem aber die Richterin, erläßt überdies die Gesetze, nach denen sie richtet, selbst. Denn der Philosoph, im Sinne des Weltbegriffs der Philosophie (s. Abschn. 22.2) und als personifiziertes Ideal vorgestellt, ist «der Gesetzgeber der menschlichen Vernunft» (B 867).

- ◆ Sechstes Motiv: *Zum Zweck der Streitschlichtung führt Kant eine Kritik der Vernunft im Sinne eines Prozesses durch, in dem die Vernunft über sich selbst zu Gericht sitzt.*

Das schließliche Urteil zeugt von salomonischer Weisheit. Die Macht, welche die Vernunft im Verlauf ihrer Selbstkritik unter Beweis stellt, dient vornehmlich der Selbstbegrenzung. Kant will zwar wie der Anwalt reiner Vernunfterkennntnis, der Rationalismus, den allgemein schädlichen Lehren des Materialismus, Fatalismus und Atheismus entgegentreten. Er bezweifelt aber, daß es dafür der dogmatischen Behauptungen über die unsterbliche Seele, die Freiheit des Willens und das Dasein Gottes bedarf. Denn auf das Publikum, «zu so subtiler Spekulation» untauglich, haben sie nicht den mindesten Einfluß (B xxxii). Und für die Gegenbehauptungen genügt der aus der Selbstbegrenzung folgende Nachweis der Unhaltbarkeit.

Im ersten Teil der *Kritik*, der «Ästhetik» und «Analytik», wird das Gesetzbuch gefunden und zugleich der spekulative Streit einer Vorprüfung unterzogen: Im Gegensatz zum Empirismus gibt es erfahrungsfreie Grundlagen, derentwegen, jetzt im Gegensatz zur Wissenschaftsskepsis,

eine objektive Erkenntnis möglich ist. Diese beschränkt sich aber im Gegensatz zum Rationalismus auf den Bereich möglicher Erfahrung. Daraufhin wird im zweiten Teil, der «Dialektik», der Prozeß förmlich durchgeführt und der Streit endgültig entschieden: In bezug auf Gegenstände jenseits aller Erfahrung erweist sich die Vernunft als haltlos, folglich zu keiner Erkenntnis fähig. Im dritten Teil, der «Methodenlehre», wird die Philosophie schließlich zur «Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntnis auf die wesentlichen Zwecke der Vernunft» (B 867). Hier erfüllt sich das praktische Leitinteresse. Der Philosoph erweist sich nicht länger als jemand, der wie ein Mathematiker «bloß spekuliert» (*Enzyklopädie* XXIX 7), als «Vernunftkünstler». Er übernimmt auch die genannte Rolle des Gesetzgebers der menschlichen Vernunft.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de